

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2003)

Heft: 2

Artikel: Im Gespräch mit Professor Werner Meyer, über die "Heldenväter" von St. Jakob : zwischen Mythos und Wahrheit

Autor: Meyer, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gespräch mit Professor Werner Meyer über die «Heldenväter» von St. Jakob

Zwischen Mythos und Wahrheit

Generationen von Festrednern haben sie hochleben lassen. In der alten Nationalhymne huldigten wir ihnen, als den Söhnen der Helvetia, «wie sie St. Jakob sah, freudvoll zum Streit» und eine vaterländische Geschichtsschreibung verklärte sie zu «Heldenvätern», die für die Heimat den Opfertod auf sich nahmen. «Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Feinden», steht auf dem Denkmal an der St. Jakob-Strasse, das man am 26. August 1872 in einem feierlichen Akt enthüllte.

Aber wer waren sie in Tat und Wahrheit, diese «Heldenväter»? Werner Meyer, Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte des Mittelalters gibt Auskunft:

Es waren vorwiegend Jugendliche, Burschen zwischen fünfzehn und zwanzig, mit all jenen Eigenheiten die Adoleszenz haben. Daraus ergibt sich dann auch unter einem starken gruppendynamischen Druck diese Eigengesetzlichkeit des eidgenössischen Kriegerturns. Beute machen war wichtig und kriegerische Ehre, was immer man darunter verstehen mag. Und so kommt es durch das ganze Spätmittelalter hindurch immer wieder zu Situationen, wo die Krieger Aktionen unternehmen, die mit der politischen Führung nicht nur nicht abgesprochen, sondern sogar kontraproduktiv sind.

Das gilt in hohem Masse für die Schlacht bei St. Jakob, die ja nicht so verlief wie das üblicherweise bei einer mittelalterlichen Schlacht der Fall war. Da traf man sich, vielleicht sogar auf vorangehende Abmachung, stellte sich auf und ging dann aufeinander los. Diese Burschen stürmten einfach vorwärts und überrannten rechts von der Birs jene Kräfte der Armagnaken, die sich dort herumtrieben, verfolgten sie und waren dann einfach nicht mehr zu halten.

In Ihrem Buch «Hirsebrei und Heldebarde» beschreiben Sie, wie die Eidgenossen im Siegesrausch ihre toten Feinde geschändet und in Einzelfäl-

len deren Herzen aufgegessen und deren Blut getrunken haben. Müssen wir uns unsere Vorfahren als Kannibalen vorstellen?

Das ist aus einer gewissen kultur-anthropologischen Sicht heraus zu sehen. Es handelte sich um rituelle Handlungen, hinter denen eine Form unkirchlicher Religiosität stand. Ich würde hier allerdings die eidgenössischen Krieger nicht speziell herausheben. Das waren im Spätmittelalter in Europa noch weit verbreitete Bräuche.

Liest man die Schlacht bei Historikern der 1940er Jahre nach, muss man glauben, die «Helden» von St. Jakob hätten mit ihrem Opfertod nicht nur Basel, sondern die ganze Eidgenossenschaft gerettet. Sie selber hielten dem 1994 entgegen: «Die jungen Krieger, getrieben von ihrer Ehrsucht, sind nur für sich selber gestorben.» Und in einem Interview mit dem Tages-Anzeiger stellten sie fest, für die Geschichte der Schweiz habe diese Schlacht überhaupt keine Bedeutung gehabt. Was ist zwischen 1940 und 1990 in der Geschichtsforschung geschehen? Verfügen Sie über Quellen, die ihre Vorgänger nicht hatten?

Neue zeitgenössische Zeugnisse sind in der Zwischenzeit nicht mehr

aufgetaucht. Es gab aber einen Wandel in der Geschichtsforschung, vor allem in Bezug auf den gesellschaftlichen Auftrag. Heute geht es nicht mehr darum, bei Schulkindern eine vaterländische Gesinnung zu wecken. Geschichte will nicht mehr lieb gewordene Vorstellungen bestätigen. Man will sich die Vorgänge erklären und so liest und gewichtet man die Quellen auch anders. Ich mache das an einem Beispiel deutlich: Dass Henmann Sevogel, der Kommandant der Basler Garnison, in der Schlacht ums Leben kam, ist unbestritten. Aber dass er im Kampf gegen die Armagnaken den Heldentod starb, das ist reine Interpretation. Wahrscheinlicher ist, dass Sevogel, das Ganze verhindern wollte. Auch wenn wir dafür keinen Beweis haben, müssen wir eher damit rechnen, dass er von den tobenden Eidgenossen tot geschlagen wurde wie jener Bote, der im Auftrag der Basler Obrigkeit vor der Schlacht warnte.

Die Basler empfanden den Angriff der Eidgenossen als wenig hilfreich?

Wie man weiss, hat sich die Stadt selbst gerettet. Mit Verhandlungskunst, die auf einer kaufmännischen Tradition beruht. Man machte mit dem Dauphin aus, dass seine Söldnertruppe, die bekanntlich das Elsass





Werner Meyer

Geboren 1937 in Basel. Nach Abschluss des Universitätsstudiums in Basel Gymnasiallehrer, daneben historische und archäologische Forschungen. 1970 Habilitation an der Universität Basel, Ernennung zum a.o. Professor. Zahlreiche Publikationen im Bereich der mittelalterlichen Geschichte und Archäologie. 1977 Verleihung des Wissenschaftspreises der Stadt Basel. Seit 1989 Inhaber eines Ordinariates für Allgemeine und Schweizer Geschichte des Mittelalters.

geplündert hatte, das geraubte Gut gegen Geld auf dem Basler Markt verkaufen durfte. Als dann während der Schlacht die Zünfter, vor allem die Metzger, die mit den Eidgenossen enge Geschäftsbeziehungen unterhielten, tumultartig einen Ausfall zur Rettung der Bedrängten verlangten, gab die Obrigkeit nur widerwillig nach. Tatsächlich bekam es der Auszug dann aber bereits bei der Katharinenkapelle (beim heutigen Denkmal) mit der Angst zu tun und kehrte hinter die Mauern zurück, ohne in Feindkontakt gekommen zu sein.

Der Rest ist bekannt: Im Laufe des Nachmittages schlägt sich die dezimierte Schar der Eidgenossen mit letzter Kraft zu den Siechenhäusern bei St. Jakob durch, wo es zum Endkampf kommt. Erst bei Einbruch der Dunkelheit geht das Gemetzel zu Ende. Knapp 200 Mann, Verletzte und Versprengte kommen mit dem Leben davon. Über 2000 Armagnaken sind tot.

Die Entstehung einer Legende ...

Ihre Bedeutung erhielt die Schlacht bei St. Jakob aber erst 400 Jahre später im Zeichen des jungen Nationalstaates und im zweiten Weltkrieg, als, wie Werner Meyer im Tages-Anzeiger schrieb: mit dem «... Motiv des, sinnvollen Opfertodes' die Schlacht wehr-ideologisch instrumentalisiert wurde.» Anders als für St. Jakob gab es bereits im Mittelalter Schlachtfeiern, beispielsweise in Sempach, Dornach oder Giornico, die schon ein Jahr nach dem Ereignis stattfanden.

Das waren eindeutig religiöse Gedenkfeiern ohne politischen Hintergrund. Man rief die zuständigen Heiligen an, Fridolin im Glarnerland, den heiligen Gotthard im Tessin. Man betete für die Toten und las Seelenmessen. Das alles änderte sich im 19. Jahrhundert. Man erschuf die Schlachtfeiern gewissermassen neu. Unter anderem eben jene von St. Jakob. Der Anstoss dazu ging von Basel aus. Mann sollte das im Zusammenhang mit dem Verhältnis von Basel zur übrigen Schweiz sehen. Das gilt besonders auch für 1944: Basel, die exponierte Stadt an der Grenze der Eidgenossenschaft, welche von den übrigen Eidgenossen in gefährvoller Zeit rettend bewahrt wird. Diese Feiern nahmen zum Teil schwülstige Formen an. Es kam zu Szenerien, wo irgendeine allegorische Figur Blut ausschüttete, Schweizerblut. Die damalige Deutung, die sich in keiner zeitgenössi-

schen Quelle findet, ging davon aus, dass, beeindruckt durch den «Helidentod», der Dauphin auf einen Angriff auf die Eidgenossenschaft verzichtete. Und so wurde eine miliättrische Niederlage zu einem politischen Sieg umgedeutet. Und, nicht wahr, so bekommt ein Krieg einen Sinn, selbst wenn Tausende von Soldaten das Leben verlieren. Was die Leute anno 1944 paradoxerweise nicht bemerkten war, dass diese nachträgliche Rechtfertigung und Sinngebung genau jener Argumentation entsprach, mit welcher die Nazi-Propaganda Stalingrad rechtfertigte.

Wenn man den Bericht über die St. Jakobsfeier von 1944 liest, an der auch General Guisan teilnahm, so wurde damals ein Mythos hochgehalten, der in einem gewissen Kontext mit der Bedrohung durch den zweiten Weltkrieg stand.

Mir stellt sich da die Frage: Was hätte man gemacht, wenn diese Feier nicht 1944 gewesen wäre, sondern zu einem Zeitpunkt, wo der Ausgang des Weltkrieges noch nicht absehbar gewesen wäre. Ob man anno 1941 oder 42 auch so grosse Töne von sich gegeben hätte, das möchte ich jetzt einmal als mindestens nicht erwiesen bezeichnen. Bei der St. Jakobsfeier 1944 waren die Alliierten bereits in der Normandie gelandet und die Ostfront war in völliger Auflösung begriffen. Die Deutschen hatten den Krieg zu jenem Zeitpunkt verloren. Die geistige



Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs

Sommer 1444. In der Eidgenossenschaft tobt ein Bürgerkrieg. Anlass ist ein Streit der Schwyzer mit Zürich um das Erbe des letzten Grafen von Toggenburg. Die Stadt Zürich hat sich mit Österreich verbündet und setzt sich gegen die Eidgenossen, die vor ihren Mauern liegen, zur Wehr. Ende Juli stecken zwei österreichische Adlige, Hans von Rechberg und Thomas von Falkenstein, das bernische Städtchen Brugg in Brand und ziehen sich auf die Farnsburg zurück, wo sie von 300 Eidgenossen, verstärkt durch Basler Artilleristen, belagert werden. Am 25. August treffen zu ihrer Verstärkung weitere 1200 eidgenössische Krieger ein.

Als sie hören, dass sich bei Pratteln ein paar hundert berittene Armagnaken aufhalten, ziehen sie noch in der gleichen Nacht weiter. Die «Schinder», wie die infolge eines Waffenstillstandes beschäftigungslose Söldnertruppe im Volksmund genannt wird, hat der französische König Karl VII. unter dem Befehl des Kronprinzen dem mit den Eidgenossen verfeindeten Haus Österreich zur Verfügung gestellt.

In Liestal schliesst sich der Kommandant der Basler Garnison, Henmann Sevogel, mit weiteren 300 Mann dem wilden Haufen an. Im Morgengrauen des 26. August stürzen sie sich auf die gegnerische Rei-

tere, die sie über Muttenz hinaus zurückdrängen, worauf sie entgegen den ausdrücklichen Befehlen ihrer Oberen die Birs überschreiten. Was als Scharmützel begonnen hat,

wächst sich im Laufe des Tages zur Schlacht aus, zum Gemetzel und Massaker, das bis zum Abend mehr als 3000 Männern das Leben kosten wird.



Landesverteidigung, baute ja seit den Dreissigerjahren auf der Vorstellung auf, dass die Schweiz seit je von ein-kreisenden Mächten bedroht gewesen sei und dass sie sich immer aus eigener Kraft dieser Bedrohung erwehren konnte. Wie weit dieses Bedrohungs-gefühl tatsächlich begründet war oder nicht, ist eine andere Frage. Darüber konnte man sowieso erst später debattieren. Aber das Gefühl war da und dass dann die alte, aus dem 19. Jahrhundert stammende Fehlinterpretation von St. Jakob nochmals hergevorholt und aktualisiert hat, ist nachvollziehbar, zumal die Deutung dieser Schlacht noch nicht grundsätzlich kritisch hinterfragt wurde.

... und deren Demontage

50 Jahre später, 1994 löste die St. Jakobsfeier einen Sturm aus. In Leserbriefen und Forumsartikeln wandten sich Baslerinnen und Basler gegen den Anlass, der einen «eher historisch-vaterländischen Umzug» mit 1500 bis 2000 Teilnehmern mit anschliessendem Festsbetrieb in der Brüglinger-Ebene vorsah. 67 Lehrer aus dem Bäumlhofgymnasium verwahrten sich öffentlich dagegen, dass das Erziehungsdepartement «zur Erinnerung an brutalste Schlachtgewalt einen schulfreien Tag» gewährte. Kirchliche Kreise, Frauen für den Frieden, die GSoA, die SP

Basel und die neue PdA gründeten einen Verein «Forum gegen die Schlachtfeier», es gab Podiumsdiskussionen und zehn Tage vor dem Festakt versuchten Unbekannte das St. Jakobsdenkmal zu stürzen. Bereits hatten sie der Helvetia mit ihren vier sterbenden Kriegern ein Seil umgelegt. Vergeblich. Die Landesmutter blieb standhaft. Lediglich ihre rechte Hand samt Lorbeerkrantz fiel den friedensbewegten Vandalen zum Opfer. Etwas Neues war geschehen. Bei der Kranzniederlegung vor dem Denkmal am Vorabend der Schlachtfeier kam es zu einer Demonstration, die in Handgreiflichkeiten ausartete. Das Volk ging auf

die Strasse und protestierte gegen ein überholtes Geschichtsbild. Hing dieser Protest mit der damaligen Weltlage zusammen (in Jugoslawien und Ruanda tobten mörderische Bürgerkriege)?

Wahrscheinlich ging es um diese Überbewertung des Krieges als Mittel zur politischen Problemlösung. Man lehnt einen Krieg ab, von dem behauptet wird, er könne ein bestehendes Problem aus der Welt schaffen. Diese Haltung war damals, meine ich, schon da. Die Vorstellung, Basel und die Eidgenossenschaft seien bedroht und dann kommen 2000 wackere Krieger, lassen sich totschiessen und damit ist das Problem gelöst – mit dieser Formel, nicht wahr, liesse sich jede Ungeheuerlichkeit rechtfertigen. Ich glaube, dass es vor allem darum ging.

Der Mythos von St. Jakob, die Idee dass der «Heldentod» eine Stadt, ja ein ganzes Land vor dem Untergang bewahrt, ist überholt. Wenn man ihre Bücher liest, haben Sie auch die Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft von Mythen entkleidet.

Es ist ganz klar nicht Aufgabe der Geschichtswissenschaften sinn- oder identitätsstiftende Mythen zu erschaffen oder zu verbreiten. Das ist nicht ihre Aufgabe. So wenig es Aufgabe eines Arztes ist, seinen Patienten einzureden, sie seien gesund.

Was ist denn die Aufgabe von Mythen?

Sie stehen als Erzählung für gewisse Werte und Wertvorstellungen. Ich spreche Mythen die Wertbedeutung nicht ab, aber man muss sehen, worum es sich handelt. Nehmen wir die Gestalt des Winkelrieds. Man kann heute nachweisen, dass es seine Tat nicht gegeben hat. Dass es sie gar nicht hat geben können, weil die waffentechnische Voraussetzung auf der die Erzählung basiert, gar noch nicht existierte. Diese Langspiesse, in die er sich angeblich stürzte, kamen erst hundert Jahre nach der Schlacht bei Sempach auf und erst dann taucht die Geschichte zum ersten Mal auf. Aber damit ist die Vorstellung von einem, der sich zum Wohl des Ganzen opfert,

nicht aus der Welt geschaffen. Man darf ohne weiteres als symbolhaftes Modell vom Winkelried und der Winkelried-Tat sprechen. Aber das heisst nicht, dass man sagen muss, so und nicht anders sei es passiert. Wogegen ich mich bei St. Jakob wehre, ist dieser vermeintliche Opfertod. Ein Symbol, das der Verheizung von Tausenden von Menschen das Wort redet, ist inakzeptabel.

Und so verabschiedet sich die Geschichtswissenschaft von den Mythen?

Es gibt Querverbindungen, die bestehen, aber man muss unterscheiden. Man muss wissen, was wo hingehört. Da gibt es den Tell, den Rütli Schwur, den Winkelried, St. Jakob oder was auch immer. Hinter all diesen Erzählungen steht letztlich eine nachweislich falsche Vorstellung, über die Rolle der Schweiz in der Geschichte. Nämlich die Vorstellung, die Schweiz sei aus europäischer Sicht heraus immer ein ganz begehrenswertes Land gewesen. Die Mächte ringsum hätten immer wieder versucht, dieses Land zu erobern und die Schweiz hätte das nur dank ihrer Wehrhaftigkeit und ihrem geschlossenen Bürgersinn verhindern können. Und damit wird eine Identität gestützt, welche politische Denk- und Handlungsweisen falsch beeinflusst. Die Schweiz war Jahrhunderte lang das Armenhaus Europas. Die europäischen Mächte standen territorialpolitisch mit dem Rücken zur Schweiz. Das einzige, was an der

Schweiz interessierte, waren die Söldner. Erst mit der Industrialisierung und dem Aufschwung der Banken hat sich diese Randständigkeit verändert. Nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich die Schweiz als einziges unzerstörtes Land mit intakten Produktionsmitteln in einer ausserordentlich privilegierten Lage. Das war aber eine Ausnahmesituation und ich habe manchmal den Eindruck, dass man sich noch nicht damit abfinden kann, dass dies heute nicht mehr so ist, dass man nicht wahrhaben will, dass das einem natürlichen Prozess entspricht und dass die Schweiz jetzt überall links und rechts überholt wird.

Verwendete Literatur

Guggenbühl Gottfried, *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft*, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1947

Kutter Markus, *In dubio júbilo*, Basler Stadtbuch 1994, Christoph Merian Verlag, Basel, 1995

Meyer Werner, *Hirsebrei und Hellebarde*, Walter-Verlag, Olten, 1985

Meyer Werner, *St. Jakob an der Birs*, Basler Stadtbuch 1994, Christoph Merian Verlag, Basel, 1995

Meles Brigitte, *Die Denkmäler für die Schlacht bei St. Jakob*, Christoph Merian Verlag, Basel, 1995

Morard Nicolas, *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Helbling & Lichtenhahn, Basel, 1982

